



ANDREA ZINK

Erfahrungsbericht

Ein Fach lebt von seinen Studierenden. Der Kampf um die Basler Slavistik

Die Geschichte scheint zunächst nach dem Drehbuch eines temporeichen Krimis abzulaufen.

Am Abend des 21. Januar 2004 treffen sich Studierende der Slavistik und der Osteuropäischen Geschichte in der Basler Buchhandlung Narrenschiff zu einer Buchvernissage. Präsentiert wird ein ungewöhnlicher Reiseführer der schönen russischen Hauptstadt – Moskau. Menschen, Mythen, Orte (herausgegeben von Monica Rütters und Carmen Scheide). Er ist Produkt der Übung „Auf den Spuren der Geschichte: die Stadt Moskau und ihre Archive“, die im Sommersemester 2001 am Historischen Seminar stattgefunden hatte, und einer anschliessenden Exkursion, an der sich auch Slavisten beteiligt hatten. Das Buch stellt das Beispiel einer Osteuropa-Wissenschaft dar, die ein breites Publikum anzusprechen sucht. Das Narrenschiff ist gut gefüllt, und es wird im weiteren Verlauf der Ereignisse seinem Namen alle Ehre machen. (Das Schiff, so stellt sich bald heraus, war voller Narren, wie denn überhaupt die realisierte Metapher zu den Besonderheiten dieses Dramas gehört). Anwesend ist der Botschafter der Russischen Föderation in der Schweiz, er zeigt sich des Lobes voll, die Laudatio auf das Buch hält Andreas Guski, Vorsteher des Slavischen Seminars und für seine rhetorischen Fähigkeiten bekannt. Einige Anwesende wissen zwar, dass am nächsten Tag die strategische Planung der Universitätsleitung verkündet werden soll. Aber wen kümmert das an einem schönen Winterabend? Und weshalb sollte es gerade die Osteuropawissenschaftler kümmern?

Schon am 22. sieht die Welt für so manchen Studierenden und Universitätsmitarbeiter jedoch anders aus. Wer sich zum Seminar „Čechov als Erzähler“ am Nadelberg 4 eingefunden hat, muss zunächst einmal warten. Dazu gehört auch Adrian Hofer, der in der Fachgruppe Slavistik aktiv ist und der in dieser Geschichte exemplarisch für viele andere steht.¹ Verspätet und bestürzt kommt Andreas Guski in den Seminarraum mit einer unglaublichen Nachricht, zu deren Kenntnisnahme er just vor einer Stunde telefonisch aufgefordert worden war: „Der Unirat will die Slavistik abschaffen.“ Keiner kann es fassen. Alle machen sich auf den Weg ins Kollegiengebäude, wo vor dem Regenzimmer bereits eine Pressekonferenz vorbereitet ist. Der Sprecher des Universitätsrats gibt zu verstehen, dass

„die Slavistik keinen für die Universität wichtigen Teil des Basler Profils darstellt. Das Studium an anderen Schweizer Hochschulen ist leicht möglich, auch in Freiburg

1 Adrian Hofer und Tiina Fahrni haben sich für diesen Beitrag in Interviews an die damaligen Ereignisse erinnert.

i. Br. Das Fach hat zur Region keine besondere Beziehung. Natürlich ist mit der politischen Öffnung des östlichen Europas das Interesse an Slawistik gegeben. Für Basel steht dies ... jedoch nicht an vorderer Stelle, ... die studentische Nachfrage ist nicht sehr gross.“

Der sogenannte Portfoliobericht kann wenig später in den Uni News und andernorts nachgelesen werden. Auch andere stehen im Regen, die Argumente ähneln sich:

„Bezüglich der Erdwissenschaften ... wird die Schliessung des Studiengangs angestrebt. ... Die regionale Bedeutung ist schwach. Die Vernetzung innerhalb der Universität hält sich in Grenzen. Die Zahl der Studierenden ist nicht hoch.“ „Die Basler Astronomie hat ... hervorragende Arbeit geleistet. Andererseits ... gibt es genügend Institute in der Schweiz. Die studentische Nachfrage ist ... sehr gering.“ In unserer Fakultät sind die Musikwissenschaften sowie die Ur- und Frühgeschichte ebenfalls von massiven Eingriffen betroffen.

Nun aber nehmen die Aktionen ihren Lauf. Zuerst in hektischer Form –Telefonate, Versammlungen, Plakate –, dann werden die Medien auf den Plan gerufen: Basler Zeitung, Telebasel, Neue Zürcher Zeitung erscheinen; selbst das Tessiner Fernsehen interessiert sich für die Basler Slavistik und bringt einen 30-minütigen Bericht. Immer wieder wird auf die international anerkannte wissenschaftliche Qualität der Basler Slavistik hingewiesen, wird die Unterstellung widerlegt, sie habe zu wenig Studierende, wird die Bedeutung Osteuropas auch für Basel herausgestellt, wird betont, wie sehr die Slavistik seit langem ein unbestrittener Teil des Profils der Universität ist.

Die Stadt Basel erlebt eine Demonstration, wie man sie hier schon lange nicht mehr gesehen hat. Am Donnerstag, dem 29. Januar, versammeln sich 3000 Studierende auf dem Marktplatz, um gegen die Sparpolitik der Universität, besonders gegen die willkürlich wirkenden Fächerstreichungen, zu demonstrieren und die Selbstverwandlung der Universität in eine „Universitot“ (so die geringfügige Manipulation, die an den Schildern rund um das Kollegiengebäude angebracht wird) zu verhindern. Dass einige Studierende, darunter Adrian Hofer, die Nacht als Totenwächter verbracht haben, sieht man ihnen nicht an. Vor dem Kollegiengebäude haben sie mit einem eigens gebastelten und realistisch anmutenden Sarg der ‘verstorbenen’ Fächer gedacht. Wer hier in der Kälte vorbeikommt – und so mancher Basler Bürger ist darunter –, mag die Beharrlichkeit und den Ideenreichtum dieser vermeintlich überflüssigen Studierenden durchaus bewundert haben. Und ihre Kreativität steigert sich weiter.

Die Aktionen der Slavisten und Osteuropahistoriker sind einer modernen Philologie und Geschichtswissenschaft würdig, sie demonstrieren eine solide rhetorische Schulung, eine im Zeitalter der Massenmedien notwendige Reflexion des zu erwartenden Publikums und individuelles Engagement. Vielleicht macht sich hier auch der spezifische am Forschungsobjekt Osteuropa geschulte Widerstand gegen Autoritäten und totalitäre Systeme bemerkbar. Wenn man sich nämlich mit der Geschichte und der Kultur der Länder jenseits des Eisernen Vorhangs beschäftigt, so hat man auch von subversiven und beherzten Aktivitäten Einzelner oder kleiner Gruppen Kenntnis. Vom Totalitarismus dagegen (hatte und) hat man dort genug, und auch hierzulande will man sich diese Art der Perestrojka nicht bieten lassen.

Tiina Fahrni, hier ebenfalls exemplarisch eingeführt, ist zwar schon zum Lizentiat angemeldet, Zeit bleibt ihr nur wenig, aber sie lässt alles stehen und liegen und lebt für die nächsten Wochen am Nadelberg. Die Mitglieder der Fachgruppe, zu denen sie

gehört, greifen nun vor allem die Vorwürfe des Universitätsrats als Metaphern auf und realisieren sie. So generiert die vermeintlich „mangelnde Vernetzung“ der Slavistik Wollknäuel und Wäscheleinen, die man sich zwischen dem Deutschen und dem Slavischen Seminar zuwirft und in abenteuerlichen Kletteraktionen schliesslich zu einem Netz über den Hof verspannt. Verwickelt in das Gebilde sind Schildchen mit den Kooperationspartnern der Slavistik: dem Stadtkino Basel, dem Landkino Liestal, dem Theater Basel, dem Literaturhaus Basel und einigen Buchhandlungen, darunter dem Narrenschiff. Auch im Kollegiengebäude wird Sprache zur Performance umgestaltet. „Wir lassen uns nicht übergehen“ lautet eine Aktion: Auf dem Boden liegende Körper der Studierenden versperren der Obrigkeit den Weg.

Es folgen Petitionen (an den Grossen Rat des Kantons Basel Stadt, den Landrat des Kantons Basel Land), die Gründung des Forums Demokratische Uni und die Publikation eines Offenen Briefs in der Basler Zeitung vom 20./21. März sowie in der Neuen Zürcher Zeitung vom 26. März. Über 1000 hiesige und auswärtige Bürger von Rang und Namen bezeugen ihre Solidarität mit dem ältesten Slavischen Seminar der Schweiz. Die Liste der Unterzeichnenden reicht von Literaturnobelpreisträgern (Wisława Szymborska) bis zu Fussballprofis (Ivan Ergić, FC Basel). Insgesamt beeindruckt das Ausmass der nationalen und internationalen Solidarität: Nicht nur aus Osteuropa oder aus Deutschland und Österreich, sondern aus fast allen europäischen Ländern sowie aus den USA und Australien erreichen den Uni-Rat Protestschreiben, die sich für die Basler Slavistik stark machen.

Freilich, ohne die Unterstützung der Philosophisch-Historischen Fakultät und vor allem der Osteuropäischen Geschichte mit ihrem Vorsteher Heiko Haumann wären die Aktionen der Studierenden wohl kaum von Erfolg gekrönt gewesen. Aber der Einsatz der Studierenden war unverzichtbar. Alle standen zusammen. Und so gab die Universitätsleitung nach. Der zweite Bericht an die Regierungen der Kantone Basel-Stadt und Basel-Land vom 6. April lautet wie folgt:

„In Anbetracht der erheblichen inner- und ausseruniversitären Opposition erklärt sich der Universitätsrat bereit, auf einen fakultären Alternativ-Vorschlag ... einzutreten.“

Diesem Vorschlag gemäss muss das Slavische Seminar zwar schmerzliche finanzielle Einschränkungen hinnehmen, die vor allem eine Kürzung des Sprachangebotes zur Folge haben. Aber die Slavistik bleibt in Basel erhalten. Es entsteht der Studiengang „Osteuropa-Studien“, in dem Osteuropäische Geschichte und Slavistik intensiv kooperieren. Seit seiner Einrichtung erfreut er sich einer grossen Beliebtheit und ständig steigender Studierendenzahlen.

Und warum das alles? Ist sie's wert, die Basler Slavistik? Ja, und zwar ohne Einschränkungen – meinen Tiina Fahrni und Adrian Hofer. Das Slavische Seminar lebt von einer beachtlichen wissenschaftlichen Leistung, hoch motivierten Lehrkräften und engagierten Studierenden mit ihrer Fachschaft. Hier herrscht eine einzigartige Atmosphäre – es wird gelernt, geforscht, diskutiert und, wenn's sein muss, auch protestiert.